

KATIE KENTO
Missing Page

Weitere Titel der Autorin:

Hotel Ambrosia

Unter Katja Hemkentokrax veröffentlicht:

Felina Fingerhut und das verhexte Schwarze Loch (Band 1)

Felina Fingerhut und der verflixte Schmetterlingseffekt (Band 2)



TÖDLICHE WORTE

one



Die Bastei Lübbe AG verfolgt eine nachhaltige Buchproduktion.
Wir verwenden Papiere aus nachhaltiger Forstwirtschaft und verzichten darauf, Bücher einzeln in Folie zu verpacken. Wir stellen unsere Bücher in Deutschland und Europa (EU) her und arbeiten mit den Druckereien kontinuierlich an einer positiven Ökobilanz.



Originalausgabe

Dieses Buch wurde vermittelt von der Literaturagentur erzähl:perspektive, München (erzaehl-perspektive.de).

Copyright © 2026 by Bastei Lübbe AG,
Schanzenstraße 6–20, 51063 Köln, Deutschland

Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an:
produktsicherheit@bastei-luebbe.de

Vervielfältigungen dieses Werkes für das Text- und Data-Mining bleiben vorbehalten.

Die Verwendung des Werkes oder Teilen davon zum Training künstlicher Intelligenz-Technologien oder -Systeme ist untersagt.

Lektorat: Kerstin Ostendorf

Textredaktion: Christiane Schwabbaur

Umschlaggestaltung: © Johannes Wiebel | punchdesign,
unter Verwendung von Motiven von Adobe Stock

Satz: hanseatenSatz-bremen, Bremen

Gesetzt aus der Adobe Garamond Pro

Druck und Verarbeitung: FINIDR, Lípová 1965

Printed in Czech Republic
ISBN 978-3-8466-0302-4

2 4 5 3 1

Sie finden uns im Internet unter one-verlag.de
Bitte beachten Sie auch luebbe.de

Liebe Leser:innen,
dieses Buch enthält potenziell triggernde Inhalte.
Dazu findet ihr genauere Angaben auf S. 459.
ACHTUNG: Sie enthalten Spoiler für das gesamte Buch.
Wir wünschen uns für euch alle das bestmögliche
Leseerlebnis.

Euer Team vom ONE-Verlag

Für alle, die schon immer an meine Geschichten geglaubt haben.

Ohne euch wäre das hier nicht möglich gewesen.

Danke. 



Prolog



Betreff: Motivationsschreiben für R. E. Giffard

Von: Antonia Agatha Roth

An: E. Watson (Isle of Stories Literary Agency)

Gesendet: 01. Februar 2026

Ein amerikanischer Dozent für Creative Writing hat einmal geschrieben, es gebe keine Schreibblockaden. Seiner Ansicht nach seien Schreibblockaden nichts weiter als Ausreden. Wer gar nicht erst anfängt zu schreiben, werde schließlich auch nicht scheitern. Man könne sich auf diese Weise wunderbar selbst einreden, dass man eigentlich ein Genie sei und - wenn man denn schreiben würde - wahre Meisterwerke zu Papier brächte. Wer sollte einem schon das Gegenteil beweisen? Dieser Dozent bezeichnete blockierte Schriftstellerinnen und Schriftsteller als Feiglinge, die das Schreiben nicht als das sehen, was es in Wahrheit ist: ein Handwerk. Ein Job.

Diese Sichtweise leuchtet mir ein. Aber ich bin weder ein Genie, noch will ich eins werden. Ich habe keine Angst, an meinen eigenen Ansprüchen zu scheitern. Ganz ehrlich? So hoch sind die nicht mehr, nachdem ich zwölf Monate in das leere Textdokument für mein nächstes Kapitel gestarrt habe.

Es gibt da diese Drachengeschichte, die mir eine Menge bedeutet. Aber mit der komme ich seit einem Jahr

nicht weiter. Ich kann sie nicht zu Ende erzählen, obwohl ich eigentlich wissen müsste, wie es ausgeht. Und ich kann auch an keiner anderen Story schreiben, weil mich irgendetwas ... blockiert. Das Überarbeiten der bisherigen Szenen habe ich längst aufgegeben. Die Worte sind wie einzementiert, und ich stecke ebenfalls bis zum Hals im Zement. Früher hat sich das Schreiben leicht und natürlich angefühlt. Ich habe gesehen, gehört und gespürt, was meine Hauptfigur gesehen, gehört und gespürt hat. Aber jetzt nicht mehr. In meinem Kopf ist es still und leer geworden.

Ich weiß, ich sollte die fünfhundert Wörter dieses Motivationsschreibens nutzen, um mein Buchprojekt vorzustellen. Ich sollte Sie vom Thema, dem Setting, den Charakteren meiner Fantasygeschichte – und nicht zuletzt von meiner Leidenschaft und meinem Talent überzeugen. Doch das kann ich momentan nicht. Ich kann nur versuchen, Ihnen zu erklären, warum ich Ihre Hilfe brauche. Mit Schreibratgebern und Tipps aus dem Internet komme ich nicht weiter. Ich habe meditiert, geflucht, geweint, es mit Tee, Musik, Räucherstäbchen und Duftkerzen versucht. Ich habe Tagebuch geführt, inspirierende Romane gelesen, mich durch Schreibübungen gequält. Aber alles, was über die Originalität eines Einkaufszettels hinausgeht, ist ein Kampf für mich. Dabei sollte es sich doch gut anfühlen, kreativ zu sein, oder?

Die Geschichten in mir, die sich früher wie von selbst getippt haben, sind weg. Ein Teil von mir ist verschwunden und die Angst, ihn niemals wiederzufinden, kaum zu ertragen.

Sie sind ein begnadeter Schriftsteller, Mr Giffard. Ihre Karriere ist beispiellos, und Ihre Bücher werden

überall auf der Welt gelesen. Wenn Sie mich nicht aus dieser Blockade herausholen können, wer dann? Zu Ihrem Workshop eingeladen zu werden, würde mir alles bedeuten. Sie sind meine letzte Chance. Bitte helfen Sie mir!

Hoffnungsvoll

Antonia Agatha Roth

[Anhang: Leseprobe_Legende-der-Drachenreiterin.docx]



Kapitel 1



»Ahh, *Scheibenkleister!*«, fluchte ich und strauchelte, während ich mich durch das Dickicht auf der anderen Seite des Zaunes kämpfte. Meine Hand prickelte dumpf, und Disteln stachen durch meine Hosenbeine. Ich riss meinen Rucksack von einem dornigen Strauch los. Endlich entkam ich dem Gestrüpp und stolperte hinaus auf die ordentlich gemähte Rasenfläche. Der weitläufige Garten – *Park* traf es wohl eher –, der zwischen mir und dem Herrenhaus lag, wirkte gepflegt. Mit Ausnahme des Wildwuchses, in dem ich nach meinem Sprung über den Zaun gelandet war. Die Pflanzen sahen stachelig und, im feuchten Dunst schimmernd, irgendwie verwunschen aus.

»He!« Ein Mann rannte durch den kühlen Aprilnebel auf mich zu. Er gestikulierte aufgebracht. In der Hand hielt er etwas Längliches. Shit. Knallte der Hausherr mich jetzt mit einem Jagdgewehr ab, um seinen Grund und Boden zu verteidigen?

»Hallo.« Ich zwang mich zu einem Lächeln und winkte. Dabei entdeckte ich den Ausschlag, der sich über meine Finger den Handrücken entlang bis zum Arm zog. Die roten Quaddeln sahen schmerhaft aus, doch es war eher ein Gefühl der Taubheit, das sich auf meiner Haut ausbreitete. »Was zum ...?«

»He!«, keuchte der Mann erneut, nun näher.

Das vermeintliche Gewehr in seiner Hand entpuppte sich als Spaten. Durchaus weniger bedrohlich, aber immer noch eine potenzielle Waffe. Unwillkürlich wich ich vor der stämmigen Gestalt zurück.

»Achtung!«, rief er und blieb einige Schritte vor mir stehen.

»Das ... ist giftig.« Er stützte sich auf dem Spaten ab und atmete rasselnd. »Alles ... giftig.« Als er meinen verwirrten Gesichtsausdruck bemerkte, machte er eine unbestimmte Geste Richtung Gestrüpp und setzte hinzu: »Ein Giftgarten.«

»Oh.« Und ich war mittendurch gelatscht. Peinlich. Ich zog den Ärmel etwas weiter über meine Hand und versuchte, nicht so trottelig zu wirken, wie ich mich fühlte. »Sind Sie Richard Giflard?«

»Ich bin sein Gärtner. Mr Weber«, stellte er sich mit einem knappen Nicken vor.

Ich musterte den kräftigen Mann – Gummistiefel, Arbeitshandschuhe, grüne Latzhose, Regenjacke, schätzungsweise Anfang fünfzig – und fragte mich, wie ich jemals etwas anderes hatte in Betracht ziehen können. Natürlich war er der Gärtner! Man hätte sein Abbild ohne Weiteres zusammen mit der Berufsbezeichnung auf eine Cluedo-Spielkarte drucken können. Und ich wollte ernsthaft die Tochter einer Kriminalkommissarin sein?

»Antonia Roth. Freut mich«, sagte ich steif. »Ich bin für den Workshop hergekommen..«

Mr Weber schaute von mir zum Zaun und wieder zurück. Ihm schienen gleich mehrere Fragen durch den Kopf zu gehen, doch dann blieb sein Blick an meiner geröteten Hand hängen. »Das muss sofort abgewaschen werden. Nicht kratzen, verstanden?« Er winkte mich mit sich.

»Halb so wild. Ich hab bestimmt nur in eine Brennnessel gefasst oder so«, murmelte ich verlegen und folgte ihm. »Tut überhaupt nicht weh.«

Er brummte. »Taubheitsgefühl? Dann ist es eher Eisenhut.«

»Sie kennen sich gut mit Pflanzen aus.« Als Gärtner. Genial kombiniert. Kein Wunder, dass er darauf nichts erwiderte. Nicht zum ersten Mal fragte ich mich, wie andere Leute das mit dem Small Talk machten.

Wir kehrten dem Giftgarten den Rücken zu und liefen mit

etwa hundert Metern Abstand parallel zum länglichen Herrenhaus, das uns seine beiden Gebäudeflügel wie Arme entgegenstreckte. Es war riesig und unfassbar breit. Die schmutzige Fassade schien sich in der diesigen Luft geradezu aufzulösen. Als würde Giffard Manor vor meinen Augen verwesen. Und doch kam es mir lebendig vor – oder besser *untot*. Das Herrenhaus schien mich aus trüben, von knochenfarbenem Holz gerahmten Fenstern heraus zu mustern. Neugierig. Erwartungsvoll. Hungrig.

Ernsthaf? Hungrig? Ich schüttelte leicht den Kopf und ließ meinen Blick weiterschweifen.

Rechts von uns lag in einiger Entfernung ein See mit einem Steg und einem malerischen Bootshäuschen. Das musste Loch Gale sein. Zu unserer Linken, vom U-förmigen Haus an drei Seiten umschlossen, erstreckte sich der Hauptteil des Gartens. Dort gab es mehrere Obstbäume, eine gigantische Eiche und ein viktorianisch anmutendes gläsernes Gewächshaus.

Weil das Schweigen allmählich unangenehm wurde, suchte ich nach einem Gesprächsthema. Was hätte Mum in so einer Situation gesagt? Sie hatte ein Gespür dafür gehabt, wie sie Fremde zum Reden brachte. Ich grübelte kurz, legte mir ein paar Sätze zurecht und versuchte es etwas ungelenk in meiner zweiten Muttersprache auf Deutsch: »*Sie kommen aus Deutschland, oder? Mein Opa lebt in der Nähe von Bremen.*« Es war einen Versuch wert. Weber war immerhin ein deutscher Nachname. Und auch wenn der Gärtner nicht direkt einen Akzent hatte, sprach er doch mit einer auffällig flachen Intonation. Ein wenig mechanisch, so wie meine Mum, wenn sie für einen längeren Urlaub in ihrer ehemaligen Heimat in Niedersachsen gewesen war.

»*Tatsache!*« Das rundliche Gesicht mit dem Stoppelbart begann zu strahlen, und der Gärtner stellte sich noch einmal vor. Dieses Mal ebenfalls auf Deutsch und mit einer kleinen Verbeugung: »*Helmut Gustav Weber. Aus Düsseldorf. Kannst mich ruhig duzen!*« Seine buschigen Brauen wanderten ein Stück nach oben, wodurch

das Grau seiner Augen direkt freundlicher wirkte. Während wir auf einen verlassenen Reitplatz zuhielten, der sich hinter dem See befand und neben dem ich die Schemen eines Stalls ausmachen konnte, sprudelte es nur so aus ihm heraus. Er wollte wissen, wo genau mein Großvater wohnte, ob ich ihn oft besuchte und welche Städte in Deutschland ich kannte.

Ich musste wieder ins Englische wechseln. Ein wenig betroffen darüber, wie mühsam und holperig mir die deutschen Wörter über die Lippen kamen. Lag das an meiner Aufregung, oder war ich wirklich derart aus der Übung gekommen? Doch Helmut's neu gewonnene Sympathie schien ungebrochen. Freundlich plaudernd führte er mich an der Stirnseite eines Gebäudeflügels durch den Hintereingang ins Haus. Wir durchquerten ein Garderobenzimmer und traten durch den Korridor in einen warm beleuchteten Raum, der nach Schwarztee duftete.

Die Küche war altmodisch, geradezu historisch eingerichtet. Mit blauweißen Fliesen an den Wänden und einer großen Auswahl an Kupferpfannen und -töpfen, die in den dunklen Holzregalen thronten. Schon wieder kam mir das Cluedo-Spiel, das mein Opa früher bei jedem meiner Besuche aus dem Keller hochgeholt hatte, in den Sinn. Vor meinem inneren Auge sah ich den Grundriss auf dem Spielbrett.

»Na, wo kommst du denn her?« Am Küchentisch saßen zwei Frauen über ihren dampfenden Tassen. Die ältere war rundlich und klein mit groben Gesichtszügen, vermutlich in ihren späten Sechzigern. Sie trug ein hochgeschlossenes Kleid, unter dessen Kragen ein fliederfarbenes Halstuch hervorlugte, und eine Schürze mit Rüschen. »Wie heißt du, Darling? Ist dir etwas zugestoßen? Bist du verletzt?« Neugierig stand sie auf und kam näher, für meinen Geschmack ein wenig zu nahe, um sich über meine Hand zu beugen. Die Aufmerksamkeit war mir so unangenehm, dass ich im ersten Moment kein Wort herausbrachte.

»Wahrscheinlich eine Hautreizung durch Eisenhut.« Helmut

deutete auf die Spüle. »Kaltes Wasser und Seife helfen am besten. Wenn die Rötung sich ausbreitet, sollte Mr Kirby sie nach Dornoch zum Arzt bringen.«

Herrje, bitte nicht! So war das alles nicht geplant gewesen. Während ich meine Hände wusch, lächelte ich verkrampft über meine Schulter und erklärte: »Ich bin ... aus privaten Gründen auf eigene Faust angereist. Und dabei versehentlich im Giftgarten gelandet.«

Das war eine sehr verkürzte Darstellung der Tatsachen. Aber von meinem Streit mit Dad heute Morgen, der mir so nahegegangen war, dass ich später im Baumarkt fast die Nerven verloren hätte, musste niemand wissen. Wegen meiner Sinnkrise zwischen den Werkzeugregalen hatte ich den Zug in Newcastle und daraufhin auch den Anschluss in Edinburgh verpasst. Der Fahrer war bei meiner Ankunft in Inverness längst weg gewesen. Natürlich hatte ich versucht, Elizabeth Watson in ihrem Büro zu erreichen, doch heute war Samstag und die Literaturagentur geschlossen. Es ärgerte mich, dass ich nicht nach ihrer Privatnummer verlangt hatte. Bei all dem Geld, das ich ihr in den Rachen warf ...

»Ach, du bist die fehlende Schreibkurstteilnehmerin. Wie schön, dass du es doch noch geschafft hast!«, rief die unersetze Frau. »Endlich ist mal wieder etwas los auf Giffard Manor. Ich bin Miss Goodwill, die Haushälterin, und das hier ist Mrs McGregor.«

»Sarah«, sagte die jüngere Frau am Tisch, die sich bisher kaum gerührt hatte. Sie trug eine Reithose und einen lockeren Hoodie. Ihre Augen sahen verquollen aus, wodurch sie etwas müde und traurig wirkte. »Sollten wir nicht Matthew Bescheid geben? Die erste Sitzung hat längst angefangen.«

»Mr Kirbyyyy!«, schrie Miss Goodwill.

Ich fuhr zusammen, was mir sofort wieder unangenehm war, und warf einen verstohlenen Blick auf mein Smartphone. 17:19 Uhr. Mist, ich war inzwischen drei Stunden zu spät! Wenn mein Plan deshalb scheiterte, würde ich mir das nie verzeihen.

Irgendwo fiel eine Tür ins Schloss, und wenige Augenblicke

später betrat ein Butler die Küche. Zumaldest sah er aus wie einer: zurückgekämmtes schwarzes Haar, anthrazitfarbenes langgeschnittenes Jackett, Weste mit Taschenuhr, weißes Hemd und seidig schimmernde Krawatte, fein gestreifte Anzughose. Er trug sogar weiße Handschuhe! »Ja, bitte?« Seine Stimme klang nasal, er sprach mit leicht gehobenem Kinn.

»Wären Sie so liebenswürdig, unsere Besucherin ins Kaminzimmer zu bringen?«, fragte die Haushälterin.

»Antonia Roth?« Mr Kirby hob eine Augenbraue. Seine Gesichtszüge waren kantig, ebenmäßig, durchaus attraktiv, aber nicht gerade aufgeschlossen. »Wir haben zwanzig Minuten am Bahnhof gewartet. Die anderen waren pünktlich.« Ein Anflug von Argwohn huschte über seine Miene. »Wie sind Sie hierhergekommen, Miss Roth?«

Was für ein Sonnenschein. Ich versuchte mich an einem entschuldigenden Lächeln, während mir die Hitze in die Wangen stieg. »Ich habe den Bus von Inverness nach Dornoch genommen. Und von da aus ein Taxi.« *Weiter reicht Schottlands Infrastruktur anscheinend nicht,* fügte ich grimmig in Gedanken hinzu. Ich hatte den Taxifahrer gebeten, mich für meine letzten fünfzig Pfund so nah wie möglich an Giffard Manor heranzubringen. Anschließend war ich noch fast eine Stunde lang die Trampelpfade durch die vom Nebel zu farblosen Schemen verwaschenen Highlands entlanggelaufen.

»Ich kann mir nicht vorstellen, dass Mr Giffard diese Verspätung gutheißen wird«, informierte Kirby mich in gestochenem Oxford-Englisch. »Schließlich hat Pünktlichkeit auch etwas mit Professionalität ...«

»Meine Güte, bring sie doch einfach hoch, Matthew«, murkte Sarah in ihre Teetasse hinein. Ihr schmales, etwas fahles Gesicht zeigte kaum eine Regung. »Mach nicht immer so ein Drama aus allem.«

Beim Stichwort *Drama* kam mir der Gedanke, dass Mr Kirby

einen ziemlich guten Darsteller bei Downton Abbey abgegeben hätte. Kurz überlegte ich sogar, ob ich ihn in der Serie vielleicht tatsächlich mal gesehen hatte, denn sein Gesicht kam mir seltsam bekannt vor. Doch das war natürlich Blödsinn.

Der Butler tat so, als hätte er Sarahs Kommentar nicht gehört und machte auf dem Absatz kehrt. Ich blickte verwirrt in die Runde, und als ich Helmut's aufforderndes Nicken sah, eilte ich ihm hinterher. Wir durchquerten den schmucklosen Flur, dessen Fenster links zum Garten hinaus zeigten. An den Türen auf der rechten Seite erkannte ich die Namen der Angestellten wieder. Wir liefen an den Wohnräumen von Shirley Edna Goodwill, Matthew Kirby, Sarah McGregor und Helmut Gustav Weber vorbei. Dann kamen wir in eine lächerlich große Eingangshalle mit marmornem Boden, Statuen und einem kolossalen Kronleuchter. Verblicherner roter Teppich dämpfte unsere Schritte, während wir zügig die Treppe ins Obergeschoss bestiegen.

Das Gewicht des Rucksacks ließ meine Beinmuskulatur brennen. Auch mein Rücken tat weh. Erst jetzt wurde mir die Last, die schon den ganzen Tag auf meinen Schultern lag, so richtig bewusst. Das waren nicht nur die Brechstange und der Bolzenschneider, das waren auch die Schulden. Mrs Foster aus der Wohnung gegenüber hatte versprochen, Dad nichts von dem Darlehen zu erzählen. Sie ging davon aus, dass wir in Geldnöten steckten und mein Vater zu stolz war, um Hilfe anzunehmen – in gewisser Weise stimmte das ja. Doch wann ich der alten Dame die zweitausend Pfund zurückzahlen konnte, wusste ich noch nicht.

»Sind Sie schon lange auf Giffard Manor?«, fragte ich ein wenig atemlos, um auf andere Gedanken zu kommen. »Es ist bestimmt etwas Besonderes, für einen so renommierten Schriftsteller zu arbeiten, oder?«

»Ich stamme selbst aus einer Künstlerfamilie.« Es klang so, als wollte Mr Kirby mir damit zu verstehen geben, dass ihn der Ruhm seines Chefs kein bisschen beeindruckte. »Mittlerweile unterstütze

ich Mr Giffard seit sieben Jahren als sein Privatsekretär.« Er führte mich schnellen Schrittes die mit Landschaftsmalereien gesäumte Galerie entlang. Von dort aus traten wir in ein vertäfeltes Durchgangszimmer voller Sitzmöbel – es sah aus wie die herrschaftliche Variante eines Wartezimmers. Der Privatsekretär machte vor einer mit Schnitzereien verzierten Doppeltür halt. »Hier im Westflügel liegen Mr Giffards Arbeits- und Wohnräume. Das Personal hat strikte Anweisungen, diesen Bereich während der Schreibkurssitzungen nicht zu betreten.« Er verschränkte die Hände hinter dem Rücken und streckte die Brust raus. »Das Kaminzimmer liegt den Gang runter, die letzte Tür links.« Mit einem steifen Nicken ließ er mich allein.

Ich brauchte zwei Versuche, um die Flügeltür aufzudrücken, so sehr zitterten meine Hände. Der Flur auf der anderen Seite war wärmer als der Rest des Hauses, trotzdem erschauderte ich. Da war es. Richard Giffards privates Reich. Der Ort, an dem er seit Jahrzehnten keinen Besuch mehr empfangen hatte. Hier bewahrte der Bestsellerautor seine wertvollen Manuskripte und Sammlerstücke auf, hier fühlte er sich unantastbar und sicher.

Großer Fehler.



Kapitel 2



Ein spitzer Aufschrei hallte durch das Kaminzimmer. Ich blieb wie festgefroren auf der Türschwelle stehen und stammelte: »Oh. Entschuldigung, i-ich wollte nicht stören ...«

Die junge schwarzhaarige Frau mit der Lederjacke, die aufgesprungen und zu mir herumgewirbelt war, fasste sich an die Brust und schnappte nach Luft. Sie hatte mit dem Rücken zur Tür gesessen und mein Klopfen anscheinend überhört. Ich schätzte sie ein paar Jahre älter als mich, wobei die mit Kajal umrandeten Augen und die dunkel geschminkten Lippen diesen Eindruck auch verfälschen konnten. Erschrocken starrte sie mich an.

O Gott. *Alle* starrten mich an.

»Hi.« Ich schluckte und winkte etwas unbeholfen in den Raum hinein. Auf die Sitzgruppe aus moosgrün gepolsterten Möbeln verteilt saßen fünf Personen, die meinen Blick skeptisch erwidernten. »Ich bin Toni, die fehlende Workshop-Teilnehmerin ...« Mit angehaltenem Atem wartete ich auf eine Reaktion. Jetzt würde sich zeigen, ob mein Plan von Anfang an zum Scheitern verurteilt war. Ob ich mir die Chance auf Erfolg längst verbaut hatte. Erinnerte sich der Hausherr an unseren kurzen Briefwechsel vor einem Jahr? Ich hatte damals, anders als bei meiner Bewerbungsmail an seine Agentur vor gut zwei Monaten, nur mit *Roth* unterzeichnet – und meine letzte Antwort zum Glück niemals in den Briefkasten eingeworfen. *Er bekommt bestimmt täglich pfundweise Leserbriefe*, versuchte ich zum wiederholten Mal, mich zu beruhigen, und lächelte den Mistkerl freundlich an.

Richard Erwin Giffard saß auf dem Sessel, der am weitesten

von mir entfernt und exakt Richtung Tür ausgerichtet stand. Ich erkannte ihn von den Pressefotos wieder, doch der Mann mit den markanten Wangenknochen und den dunkelgrauen Augen war deutlich in die Jahre gekommen. Sein ehemals silbernes Haar leuchtete weiß und war etwas schütter geworden. Er trug einen kurzen weißen Vollbart. Seine Statur wirkte durch das karierte Sakko, das ihm ein wenig zu weit war, recht hager.

»Tut mir leid, dass ich zu spät komme.« Mein Lächeln war so falsch, dass es wehtat. Die Stille und die geballte Aufmerksamkeit der Anwesenden ließen meinen Kopf heiß werden. Warum nur hatte ich diesen verfluchten Zug verpassen müssen? Nervös schaute ich umher.

Auf dem Sofa zu meiner Linken flözte ein dunkelblonder, breitschultriger Typ, der einen tiefblauen Markenpulli trug und bei nahe den Eindruck erweckte, als gehörte ihm das Herrenhaus. Im Sessel daneben hockte ein zierliches Mädchen mit verwaschenem rosa Haar, das sie zu Space Buns hochgesteckt hatte, und spielte unruhig an ihrer Strickjacke herum. Neben ihr saß der Hausherr, direkt vor dem Kamin. Und zu Richard Giffards anderer Seite lungerte ein weiterer junger Mann auf einem Polsterstuhl. Er war sehr schlank, trug das schwarze Haar zurückgebunden und kaute nachdenklich vor sich hin. Zwischen ihm und dem Sessel der erschrockenen Schwarzhaarigen in der Lederjacke stand ein zweites Sofa, das bis auf ein hässliches braunes Kissen leer war.

»Ähm. Darf ich mich setzen?« Weil ich Richard Giffards durchdringendem Blick nicht standhielt, glitt mein Fokus zu dem Spiegel, der über ihm an der Wand hing. Aus dem angelaufenen Glas schauten mir meine eigenen dunkelgrünen Augen entgegen, die vor Stress geweitet waren. Ich ärgerte mich über die hektischen roten Flecken in meinem Gesicht und die weißblonden Strähnen, die aus dem Zopf entwischt waren und mir wirr in die Stirn hingen. Das war nicht unbedingt der erste Eindruck, den ich mir vorgestellt hatte.

»Wer hat dich hereingelassen?« Mr Giffards Stimme klang kratzend. Misstrauisch.

Ich räusperte mich und hoffte, dass ich Helmut nicht in Schwierigkeiten brachte. »Ihr Gärtner, Sir. Er ... hat mich zufällig gesehen.« Beiläufig zog ich meinen Ärmel ein Stück über die Hand mit dem Ausschlag. *Er wird mich rauschmeißen*, dachte ich. *Es war alles umsonst.*

Mr Giffard schwieg, dann sprach er schließlich doch die erlösenden Worte. »Setz dich. Kinder, stellt euch vor.«

Obwohl wir alle jung genug waren, um seine Enkel zu sein, fand ich es seltsam, dass er uns *Kinder* nannte. Die Ausschreibung hatte sich an Nachwuchstalente zwischen sechzehn und zweiundzwanzig Jahren gerichtet, also konnten die anderen höchstens ein Jahr jünger sein als ich.

»Parker Brady. Hey, wie geht's?«, fragte der breitschultrige Kerl und fuhr sich mit einer lässigen Geste durchs Haar. Die Uhr an seinem Handgelenk blitzte mit seinem Lächeln um die Wette.

»Hi, ich bin Susmita. Susmita Gurun«, stellte sich das rosahäufige Mädchen vor und lächelte. Ihre Stimme war so filigran wie ihr Körperbau. Wenn sie mir in einer meiner Geschichten über den Weg gelaufen wäre, hätte ich sie für eine Elfe gehalten.

»Milo Bennett. Freut mich.« Der Typ mit dem schwarzen Zopf nickte mir zu. Dann schob er sich ein Stück Schokolade in den Mund. Erst jetzt bemerkte ich die Pralinenschachtel in seiner Hand.

»Nessa O'Conner«, murmelte schließlich die junge Frau in der Lederjacke, die sich inzwischen wieder gesetzt hatte. Durch den Spiegel sah ich, wie sie die dunklen Lippen zu einer Linie zusammenpresste.

»Schön, euch kennenzulernen.« Ein wenig überfordert mit all den Namen bahnte ich mir den Weg zum freien Sofa. Aus den Augenwinkeln sah ich Milo den Kopf schütteln. Ich hielt gerade noch rechtzeitig inne, als das Polster zum Leben erwachte und wild kläffend nach mir schnappte. Wie sich herausstellte, handelte es sich

bei dem hässlichen braunen Kissen nämlich in Wahrheit um einen – ich fühlte mich schlecht bei diesem Gedanken – hässlichen braunen Hund. Zumindest vermutete ich das, auch wenn das Tier auf den ersten Blick aussah wie die Mischung aus einer Ratte, einer Hyäne und Albert Einstein. Es hatte einen Überbiss, rötliche Augen und weiße Flusen auf dem Kopf.

»Der alte Sweeney ist Fremden gegenüber etwas reserviert«, sprach Richard Giffard über das Gekläffe hinweg. »Er ist fast taub, und die anderen Sinne lassen allmählich auch nach. Das macht ihn schreckhaft.«

Ich wich vor dem kleinen, aber dennoch Respekt einflößenden Hund zurück und nahm auf dem gegenüberliegenden Sofa Platz. Neben – wie hieß er noch gleich? Brady? Nein, das war sein Nachname – Parker. Er rutschte ein Stück zur Seite und zwinkerte mir zu. Endlich konnte ich meinen schweren Rucksack abnehmen.

»Ich wiederhole mich nicht gern«, sagte unser Gastgeber und warf mir einen kühlen Seitenblick zu, »und nachdem ihr vor eurer Anreise einen Vertrag mit meiner Agentur unterzeichnet habt, solltet ihr längst im Bilde darüber sein. Aber lasst mich die Regeln dieses Hauses noch einmal zusammenfassen: Kein Alkohol. Keine Drogen. Keine Waffen. Keine Handys während unserer Sitzungen oder gemeinsamen Mahlzeiten. Ich bin bereit, euch in die Geheimnisse der Schriftstellerei einzuführen. Sollte ich dabei auch nur ein einziges Mal durch lästiges Gebimmel unterbrochen werden«, er zog die Mundwinkel nach unten, »dann seid ihr das Telefon los.«

Wie aufs Stichwort spürte ich eine Vibration durch das Sofa wandern und sah im selben Moment, dass Parker sich versteifte. Hinter dem Stoff seines rechten Hosenbeins leuchtete etwas. Er schlug umständlich die Beine übereinander, um heimlich ein Smartphone aus seiner Tasche herauszufummeln. »Völlig zu Recht, Sir!«, stimmte er Mr Giffard zu und übertönte damit das Brummen. *Betsy Babe*, las ich auf dem Display, bevor er den Anruf wegwischte.

Zu seinem Glück bekam Mr Giffard von dem Regelverstoß

nichts mit. »Darüber hinaus werdet ihr beim Schreiben ...« Ein Klopfen unterbrach ihn. Die Tür schwang auf, und ein weiterer Junge in unserem Alter trat ein. Er war groß, schlaksig, trug einen Strickpullover mit Katzenmotiv und eine Brille. Seine dunklen Locken waren ungeordnet. »Und wer bist du?«, fragte unser Gastgeber sichtlich gereizt.

»George Basumatory, Sir. Freut mich! Ich bin ein großer Fan!« Der Neuankömmling lächelte strahlend und stolperte nach vorn, um Giffard die Hand zu reichen.

»Wie viele Teilnehmende hat dieser Workshop denn?«, fragte das Mädchen mit den schwarzen, gewellten Haaren. *Nessa*, fiel es mir wieder ein. Sie zog die Vokale beim Sprechen etwas in die Länge. Ich tippte auf einen irischen Akzent.

»Sie werden es nicht glauben, Sir, aber ich bin in den falschen Zug gestiegen«, plapperte George wie jemand, der im absoluten Fanboy-Modus war und vor Aufregung nicht still sein konnte. »Eigentlich wohne ich nur zwei Stunden von hier entfernt und kenne mich in der Gegend ganz gut aus, aber ...«

»Ich glaube das sehr wohl, Mr Basuma... Katzenpullover«, unterbrach Richard Giffard ihn. »Allerdings interessiert es mich offen gestanden wenig. Sechs Manuskripte wurden von meiner Agentur ausgewählt, sechs Teilnehmer sind hier. Mehr muss ich nicht wissen.« Er massierte den Punkt zwischen seinen Augenbrauen.

Noch bevor wir ihn warnen konnten, hatte George sich auf dem freien Sofa niedergelassen. Sweeney wurde erneut von der Kissenattrappe zur kläffenden Bestie. Er fletschte die Zähne, fixierte seine Beute aus blutunterlaufenen Augen und schnappte in die Luft, dass die Speicheltröpfen nur so flogen.

»Na, du bist ja ein Süßer!« George rückte seine runde Brille zurecht und lachte. »Hab ich dich geweckt?« Er übersah Nessas Kopfschütteln, ignorierte Parkers gewispertes »Nicht!« und hielt dem Hund seine Hand entgegen.

»Pass auf deine Finger auf, junger Mann«, riet Mr Giffard.

Doch George zog den Arm nicht einmal zurück, als Sweeney mit einem Grollen auf ihn zusprang. »Alles gut, ich tu dir nichts.« Er sprach ruhig und melodisch. Definitiv ein schottischer Akzent, doch er war nicht so stark wie der von Richard Giffard oder seiner Haushälterin. »Keine Angst, ich bin dein Freund.« Sweeney schnüffelte an der dargebotenen Hand, erstarrte kurz ... und wedelte dann mit dem Schwanz. Er leckte über Georges Daumen, trippelte auf der Stelle, drehte sich einmal im Kreis und rollte sich neben dem Bein seines neuen Freundes zusammen.

Wir alle musterten George ungläubig. Er lächelte in die Runde. »Hab ich was verpasst?«

»Kein Alkohol. Keine Drogen. Keine Handys. Keine Ver-spätungen mehr!« Richard Giffard seufzte unterdrückt. »In den nächsten sieben Tagen werdet ihr schreiben. Viel schreiben. *Richtig* schreiben. Deshalb gebt ihr zwei Nachzügler mir jetzt ebenfalls eure Laptops.«

George entglitten bei dieser Aufforderung die Gesichtszüge. »Ähm. Den hab ich zu Hause gelassen.«

»Im Vertrag steht, dass wir ausschließlich handschriftlich arbeiten werden«, erinnerte ich ihn. »Ich habe meinen auch nicht mitgebracht.«

»Nun gut.« Mr Giffard klatschte in die Hände. »Dann wird es Zeit, darüber zu sprechen, warum ihr hier seid. Lasst hören.« Er deutete auf Milo links von sich.

Der schluckte hörbar ein Stück Schokolade herunter und sagte hastig: »Ich bin hier, um die Struktur meiner Geschichten zu verbessern. Und mehr über Spannung und Plottwists zu lernen.«

Nun war George an der Reihe. »Ich liebe Ihre Bücher, Sir. Eines Tages möchte ich so genial schreiben wie Sie!« In seinen Augen glühte die ungläubige Begeisterung darüber, tatsächlich mit seinem literarischen Idol sprechen zu dürfen.

Mr Giffard lachte trocken, sagte aber nichts. Er nickte Nessa zu. »Mir wird häufig gesagt, dass meine Storys zu unrealistisch sind.

Dabei basieren sie auf wahren Begebenheiten. Ich will daran arbeiten, meine Texte authentischer zu machen.«

Jetzt schauten alle mich an. Schon wieder. Eine Schweißperle kitzelte meine Stirn. *Ich bin hier, um ein Verbrechen zu begehen.* »Ich komme mit meinem Fantasyroman nicht weiter«, gab ich widerstrebend zu. Die beste Lüge war immer noch eine Wahrheit.

Wieder lachte Mr Giffard. Er wollte etwas sagen, kam aber nicht dazu.

»Mich interessiert, wie man den Buchmarkt durchschaut und Ideen für Bestseller konzipiert«, fuhr Parker mit einem galanten Lächeln fort. »Die wenigsten Schriftsteller können vom Schreiben leben, aber Sie haben es sogar geschafft, damit reich zu werden.«

Zuletzt war Susmita dran. »Ich, ähm ...« Ihre Stimme zitterte. Anscheinend war ich nicht die Einzige, die ungern im Mittelpunkt stand. »Bisher kamen von Verlagen immer nur Absagen ohne Begründung. Ich brauche endlich mal qualifiziertes Feedback.«

»Falsch«, sagte Richard Giffard. Er machte eine ausgedehnte Kunstdpause und schien unsere Verwirrung zu genießen. »Ihr seid nicht hier, um euer Schreiben zu verbessern, etwas über die Literaturbranche zu lernen oder Kritik von mir zu bekommen. Zumindest nicht nur.« Seine Stimme wurde rau und bedeutungsschwer. »Ihr seid ebenfalls nicht nur hier, um einen Buchvertrag und dreitausend Pfund Preisgeld zu gewinnen.«

Susmita stieß einen überraschten Laut aus, Milo verschluckte sich und hustete. Parker wisperete mir zu: »Wusstest du davon?«

Ich schüttelte den Kopf. Weder im Vertrag noch in der Einladung war die Rede von einem Gewinn gewesen. Dreitausend Pfund – damit wären meine Schulden bei Mrs Foster mehr als beglichen.

»Wow«, hauchte George und streichelte über Sweeneys struppigen Kopf. Ein schwärmerischer Ausdruck lag in seinem Blick. »Ein Buchvertrag, stellt euch das mal vor! Die eigene Geschichte gedruckt und gebunden in den Händen zu halten, das muss das beste Gefühl der Welt sein ...«

Nessa wiederholte ungläubig murmelnd die Geldsumme. Dann zog sie die Augenbrauen zusammen und hob die Stimme: »Haben Sie gerade *nicht nur* gesagt? Wir sind *nicht nur* hier, um dreitausend Pfund und einen Buchvertrag zu gewinnen?«

»Was kommt denn jetzt noch?«, rutschte es mir heraus.

Ein Lächeln umspielte Richard Giffards Mundwinkel. Es wirkte nicht unbedingt nett, eher selbstzufrieden. »Ein Extrapunkt für die Dame in Schwarz, weil sie genau hingehört hat. Merkt euch das: Gute Schriftsteller sind gute Zuhörer und Beobachter. Ihr müsst eurem Umfeld und euren Mitmenschen stets mit Neugier begegnen. Überall lauern Rätsel, die gelöst werden wollen, verstanden?« Ich fragte mich, wie neugierig Giffard selbst noch sein konnte, wenn er – zumindest laut meiner Recherche – das eigene Haus seit Jahrzehnten kaum verließ und nie Besuch empfing. Da lehnte der alte Mann sich ein Stück nach vorn und raunte: »Ihr seid hier, um gegeneinander anzutreten. Um mich von euch zu überzeugen. Um zu gewinnen.« Wieder eine Pause.

»Einen Buchvertrag«, sagte George verzückt zu Sweeney.

»Und dreitausend Pfund«, ergänzten Milo und Nessa fast zeitgleich, während Susmita mit Parker tuschelte.

»Der Gewinner bekommt *alles*.« Mit diesen vier Worten ließ Richard Giffard jedes Geräusch im Raum ersterben. Nur das Knacken des Feuerholzes im Kamin war noch zu hören.

»Alles?«, fragte ich in das Schweigen hinein.

»Meine Bücher, mein Haus, mein Vermögen.« Der Bestsellerautor strich mit den Händen über die Sessellehnen. »In einer Woche werde ich jemanden von euch auswählen. Jemanden, der talentiert genug und würdig ist, meine literarische Nachfolge anzutreten, wenn die Zeit kommt. Außer euch und mir weiß es niemand. Aber dieser Jemand wird zum alleinigen Erben in meinem Testament ernannt.«



Kapitel 3



Der ehemalige Dienstbotentrakt von Giffard Manor war ausgekühlt und roch muffig. Er lag auf der anderen Seite des Gebäudes, oben im Ostflügel, und schien schon eine ganze Weile nicht mehr beheizt oder gelüftet worden zu sein. Während ich meine winzige Kammer mit dem gesprungenen Spiegel und der gerahmten Distel an der Wand bezog, fragte ich mich zähneknirschend, ob es auf dem gesamten Anwesen wirklich keine komfortableren Räumlichkeiten mehr gegeben hätte. Meine Nachbarzimmer waren beide unbewohnbar, links fehlte das Bett, und rechts war der Kleiderschrank in seine Einzelteile zerfallen. Nicht gerade eine angemessene Wohnsituation für potenzielle zukünftige Millionenerben, aber vermutlich war genau das Mr Giffards Absicht gewesen.

Wie sehr sehnte ich mich nach einem heißen Bad! Doch im Badezimmer am Ende des Ganges hatte ich nur eine völlig verkalkte Dusche entdeckt ... Fröstelnd betastete ich den Heizkörper neben dem schmalen Bett, der definitiv aus dem letzten Jahrhundert stammte. Er gluckerte eifrig, aber ohne großen Effekt vor sich hin. Als ich den Kleiderschrank öffnete, schlug mir ein unangenehmer Geruch nach Mottenkugeln und Moder entgegen. Schnell schloss ich ihn wieder und entschied, meine Kleidung im Rucksack zu behalten. Den schob ich weit unter das Bett, denn ich hatte keinen Schlüssel für die Tür und wollte mein ... *Equipment* nicht offen herumliegen lassen.

Schließlich rang ich mich dazu durch, den anderen Schreibkursteilnehmern noch eine Weile im Trophäenzimmer Gesellschaft zu leisten. Dort hatten sie sich verabredet. Meine sozialen

Batterien waren zwar jetzt schon fast leer, und ich fragte mich ernsthaft, wie ich es in den nächsten Tagen unter so vielen fremden Leuten aushalten sollte. Aber sich nicht in die Gruppe einzufügen, wäre verdächtig. Außerdem war es gerade mal 19 Uhr, und bis zum Dinner würde noch eine Stunde vergehen.

Susmita hatte mich und George bereits etwas herumgeführt, bevor sie uns gezeigt hatte, welche der schäbigen Gästezimmer für uns noch zur Wahl standen. Ich besaß also schon einen relativ guten Überblick über unsere direkte Umgebung: Das Trophäenzimmer war der größte Raum im Obergeschoss des Ostflügels und – abgesehen von einigen der alten Dienstbotenkammern, die wir nun bewohnten –, auch der einzige nutzbare. Ihm gegenüber lagen ein altertümliches Wohnzimmer, dessen Möbel allesamt in die Ecken geschoben und mit Tüchern verhangen waren, und ein Mal-Atelier mit schimmeliger Tapete und feuchtkalter Luft.

Dankenswerterweise war irgendjemand vom Personal auf die Idee gekommen, vor unserer Ankunft ein Kaminfeuer im Trophäenzimmer zu entzünden. Der L-förmige Saal mit den zwei großen Fenstern war also zumindest warm, auch wenn die Einrichtung, über die der Schein der Flammen hinwegzuckte, mir eine Gänsehaut bescherte. Das freundlichste Dekorationselement war noch ein düsteres Ölgemälde, das eine Jagdszene mit einem Bluthund im Wald zeigte und in einem prunkvollen Goldrahmen über dem Kamin hing. Von überall sonst im Raum erwiderten leblose Tieraugen meinen Blick. Rothirschköpfe mit mächtigen Geweihen waren an die Wände genagelt. Ausgestopfte Wildkatzen, Marder und Vögel lauerten auf den dunklen Holzkommoden und Regalen. Pirschend, mit gebleckten Zähnen und ausgebreiteten Schwingen. Erstarrt für die Ewigkeit. In einer Ecke stand sogar ein Braunbär auf den Hinterbeinen und streckte seine Pranken in die Luft!

»Ist das nicht grausam?«, rief Susmita mir zu, als sie mich zögerlich im Türrahmen stehen sah. »Ich hätte keinen Fuß in dieses furchtbare Zimmer gesetzt, wenn ich sonst nicht erfrieren würde.«

In eine karierte Decke gewickelt kauerte sie in dem Sessel, der dem Feuer am nächsten stand, und massierte sich die Schläfen. Ihre Fingernägel schimmerten perlmuttfarben. Parker, Milo und Nessa – ich stellte erleichtert fest, dass ich mir ihre Namen tatsächlich gemerkt hatte – hockten auf den anderen Sofas und Sesseln, die halbkreisförmig um den Kamin angeordnet waren.

»Hey.« Etwas linkisch hob ich die Hand und setzte mich auf einen unbequemen Polsterstuhl, der ein wenig abseits stand. Erst jetzt bemerkte ich George, der sich auf dem Sofa daneben ausgestreckt hatte und zu dösen schien. Die Arme hinter dem Kopf verschränkt lächelte er dabei kaum merklich in sich hinein. Die Zufriedenheit und innere Ruhe, die er ausstrahlte, waren beneidenswert.

»Stört es euch, wenn ich hier drin rauche?«, wollte Nessa wissen und zog eine Packung Zigaretten aus ihrer Jackentasche. »Es regnet.«

Parker zuckte mit den Schultern und schwenkte sein Handy auf der Suche nach Empfang in der Luft herum. Ich konnte die Benachrichtigungen auf dem leuchtenden Screen nicht genau erkennen, doch es sah nach mehreren verpassten Anrufen und einigen Textnachrichten aus. Von *Betsy Babe?* »Meinetwegen«, murmelte er abwesend. »Aber nur, wenn du mir eine gibst.«

Ich fragte mich, ob Zigaretten für Mr Giffard auch unter Drogen fielen und somit verboten waren, wollte jedoch nicht direkt als Spielverderberin abgestempelt werden. Deshalb sagte ich nur: »Fieser kann es hier eh nicht müffeln.«

Susmita seufzte. »Und meine Kopfschmerzen können auch nicht mehr viel schlimmer werden.«

Milo ließ die Schokoladentafel, von der er gerade noch gegessen hatte, sinken und meinte: »Weltweit sterben jährlich über eine Million Menschen durchs Passivrauchen.« Er schien keine Angst davor zu haben, der Spielverderber zu sein.

»Und damit willst du sagen ...?«, fragte Nessa leicht gereizt.

Er hob die Schultern. »Dass ich nicht unbedingt scharf aufs

Mitrauchen bin und es begrüßen würde, wenn du dich ans offene Fenster stellst.« Milo sagte das ohne jede Feindseligkeit in der Stimme. Er schenkte ihr sogar ein versöhnliches Lächeln. »Sorry, aber du hast gefragt, ob es uns stört. Und ich lüge nicht.«

»Nie?«, fragte Susmita.

Parker lachte, nahm eine Zigarette von Nessa entgegen und klemmte sie sich hinters Ohr, während er weiter auf seinem Smartphone herumwischte. »Das glaubst du doch selbst nicht«, warf er Milo über seinen Handybildschirm hinweg vor. »Du willst mir ernsthaft erzählen, dass du noch nie gelogen hast?«

Milo schüttelte langsam den Kopf. »Du hast mir nicht richtig zugehört. Ich sage die Wahrheit. Das heißt nicht, dass ich nie gelogen habe. Ich hab nur irgendwann beschlossen, damit aufzuhören.«

»Jeder Mensch lügt«, behauptete Nessa und stellte sich an das Fenster, das weiter von uns entfernt war. Sie öffnete es und zündete sich eine Zigarette an.

»Hast du gar keine Geheimnisse?«, wollte ich von Milo wissen. Auch wenn es mir widerstrebt, musste ich Nessa im Stillen recht geben. Ich log. Oft. Und ich konnte mir nicht vorstellen, dass andere das nie taten.

Er strich sich eine schwarze Strähne aus der Stirn und schien zu zögern. Dann sagte er: »Nicht jede Frage muss beantwortet werden. Schweigen ist keine Lüge.«

»Und warum hast du aufgehört zu lügen?«, fragte Parker.

Milo zog geheimnisvoll die Augenbrauen hoch. »Das wüstest du gerne, was?«

Nessa blies eine Rauchwolke hinaus in den prasselnden Regen. Ihre Stimme klang etwas belegt, als sie fragte: »Was glaubt ihr, warum wir mit dem Personal nicht über den Wettbewerb reden dürfen?«

»Um die Sache mysteriöser zu machen«, vermutete Parker. »Ich glaube, Mr Giffard geht ein bisschen zu sehr in der Rolle des verschrobenen Schriftsteller-Genies auf.«

»Das ist alles so anders, als ich es mir vorgestellt hatte.« Susmita schloss die Augen und trommelte mit den Fingerspitzen auf ihrer Stirn herum. »Ich dachte, dass wir auf einem schicken Anwesen an unseren Texten arbeiten und konstruktives Feedback dazu bekommen. Niemand hat etwas von Tierekadavern an den Wänden und einem Testamentswettstreit gesagt.«

»Du musst ja nicht mitmachen.« Nessa zog an ihrer Zigarette. »Bessere Chancen für den Rest von uns, wenn du nicht willst.«

»Ich meine ja nur, das ist nicht unbedingt die Stimmung, auf die ich mich eingestellt hatte. Findet ihr dieses Gebäude nicht auch total gruselig?« Susmita blinzelte und versank etwas tiefer im Sessel, als wollte sie den Blicken der ausgestopften Tiere entgehen.

»Schon irgendwie«, gab ich ehrlich zu. »Aber das liegt wahrscheinlich auch an diesem trüben Wetter.«

Milo nickte. »Morgen sieht es hier bestimmt ganz anders aus.« Seine Stimme hatte etwas ausgesprochen Sanftes. Er kramte eine kleine Pappschachtel, vermutlich Schmerztabletten, aus seiner Hosentasche und hielt sie Susmita entgegen. Doch die winkte dankend ab.

»Hast du mal auf die Wettervorhersage geschaut?«, fragte Nessa mit einem kleinen Lachen. »Da rollt ein riesiges Gewitter auf uns zu.«

»Ich für meinen Teil werde mich jedenfalls ganz normal am Workshop beteiligen«, verkündete Milo.

»Dito.« Parker grinste. »Ich hatte eh vor, euch alle wie Gru-schenroman-Autoren dastehen zu lassen.«

George regte sich mit einem unterdrückten Gähnen. »Wenn du so siegessicher bist, musst du dir ja keine Gedanken wegen dem Wettbewerb machen.«

»Wegen *des Wettbewerbs*. Und nein, ich sehe keinen Grund, mich davon aus der Ruhe bringen zu lassen.« Das Smartphone in Parkers Hand leuchtete erneut auf, doch er steckte es weg.

»Ich rate mal: angehender Englischlehrer?«, fragte Milo. »Lehr-

amtsstudenten müssen einfach immer raushängen lassen, wie gut sie in Grammatik sind.«

Parker hob belustigt die Augenbrauen. »Ich studiere Literatur und Informatik. Was ist mit dir? Hellseher oder Chocolatier?«

»Jurist«, sagte Milo. »Drittes Semester an der University of Manchester. Und ihr anderen?«

»Ich bin Tätowiererin.« Nessa zog den Kragen ihres Shirts ein Stück herunter, sodass man die Ranken sah, die sich über ihre linke Schulter zogen. »Ich spare für mein eigenes Studio. Falls ihr irgendwann nach Galway kommt, sagt Bescheid.«

»Kannst du auch Drachen tätowieren?«, fragte ich, ohne darüber nachzudenken.

»Klar.« Nessa legte den Kopf schief. »Ein Drachenmädchen. Interessant.« Sie musterte mich, als plante sie in Gedanken bereits, wo sie das schuppige Fabelwesen platziert würde. Dann wandte sie sich abrupt an Susmita. »Du bist ein Blumenmädchen, das seh ich sofort. Mit dem rosa Haar und allem würde deine Wahl hundertprozentig auf ein florales Tattoo fallen. Machst du zufällig irgendetwas mit Mode? Das würde passen.«

»Voll daneben.« Susmita grinste. »Ich studiere Mathematik in London. Was ist mit dir, Antonia?«

»Ähm, nennt mich ruhig Toni.« Ich rutschte auf dem Polster herum und versuchte, vom Thema abzulenken. »Ich wurde nach meinen beiden Großmüttern benannt. Antonia Agatha. Aber alle nennen mich Toni.«

»Alles klar, Toni. Und was machst du so?«

»Ich komme aus Newcastle und ... gehe noch zur Schule.« Das brachte ich nur mit Mühe über die Lippen. Obwohl niemand hier ahnen konnte, dass ich eigentlich schon an der Uni sein sollte, stattdessen aber die zwölfte Klasse wiederholte, wurde mein Gesicht heiß vor Scham.

»Dann bist du unser Küken in der Runde!«, entschied Susmita fröhlich. »Oder gehst du auch noch zur Schule, Gregory?«

»George«, berichtigte er und setzte sich mit einem herhaften Gähnen auf. »Ich hab Medizin studiert. Moment, das kam jetzt eindrucksvoller rüber, als es war. Lasst es mich noch mal versuchen: Ich bin in einer der ersten Medizinvorlesungen ohnmächtig geworden, weil ein blutiges Foto gezeigt wurde, und hab noch im selben Semester hingeschmissen. Ja, das trifft es eher.« Zufrieden nickte er einem der Hirschköpfe zu. »Jetzt arbeite ich übergangsweise im Dragon Inn. Das ist ein Pub in einem Kaff etwa eine halbe Stunde entfernt von Helmsdale, falls euch das etwas sagt. Nein?« Er rutschte ans Ende des Sofas, bis er quasi neben meinem Sessel saß. Seine braunen Augen schauten mich interessiert an. »Wenn du Drachen magst, solltest du mal vorbeikommen, Toni. Der Laden könnte dir gefallen.«

»Uhhh«, machte Nessa und aschte aus dem Fenster. »Wird das ein Date?«

George schaute an die Decke. »Ihr könnt natürlich alle vorbeikommen. Aber vielleicht wartet ihr noch zwei Monate, bis ich achtzehn bin und Getränke ausschenken darf. Solange findet ihr mich in der Spülküche.«

Jetzt, wo er direkt neben mir saß, konnte ich nicht anders, als die gruseligen Kaninchen auf seinem frisch gewechselten Strickpullover zu mustern. »Da müsste ich erst mal abwarten, bis ich selbst Geburtstag Hase – ich meine: habe.« *Mist.* Die Nager sahen aus wie vom Teufel besessen. Wer zur Hölle trug so etwas? »Ähm, gefällt dir der Job?«, fragte ich schnell, um von meinem taktlosen Versprecher abzulenken.

»Himmel, nein!« George lachte. »Deswegen wird es ja für mich höchste Zeit, die Bestsellerautoren-Karriere einzuschlagen.« Er zog den rechten Mundwinkel hoch und deutete auf seinen Pulli, den ich krampfhaft nicht anzustarren versuchte. »Ich weiß übrigens, was du jetzt denkst: Wie kann er in diesem Aufzug noch so phänomenal attraktiv sein? Die Antwort ist simpel.« Er lehnte sich etwas näher zu mir und senkte die Stimme: »Wer das hier trägt, muss im

Vergleich einfach gut aussehen. Pullover wie dieser sind sozusagen das Geheimnis meiner Schönheit. Ich nenne es *Contrast Dressing*.«

Das klang so bescheuert, dass er mich damit – trotz Nervosität, Stress und aller Sorgen – zum Lachen brachte. Tatsächlich war mir schon aufgefallen, dass George im Gegensatz zu seiner Kleidung gar nicht schlecht aussah, aber das behielt ich natürlich für mich. »Das mit der Karriere als Bestsellerautor scheinst du dir ja ganz schön einfach vorzustellen«, kam ich stattdessen auf das vorherige Thema zurück. »Ich fürchte, wenn sich deine Bücher nicht gut genug verkaufen, musst du nebenbei weiter im Pub arbeiten. Ehrlich gesagt glaube ich, dass das bei den meisten Autorinnen und Autoren so läuft.«

»Sag doch so etwas nicht!« George fuhr sich mit einer gespielt verzweifelten Geste durch das Chaos auf seinem Kopf, und ich fragte mich, ob es die Art von Unordnung war, die zwar mühelos wirkte, aber beim Styling eine Menge Fingerspitzengefühl erforderte. »Da fang ich lieber wieder als Maskottchen im Freizeitpark an!«, rief er. »Das war mein Ferienjob, als ich noch Schüler war, und dabei hab ich wenigstens keine schrumpfligen Spülwasser-Hände bekommen. Außerdem haben die Kids mich angehimmelt. Man könnte sagen, ich hatte regelrechte Fans!«

Ich bemerkte nur am Rande, dass die anderen sich ohne uns weiter unterhielten. Nessa hatte inzwischen zu Ende geraucht und schien nun eine blutrünstige Geschichte nachzuerzählen, die sie während der Zugfahrt in einem True-Crime-Podcast gehört hatte. »Was warst du?«, wollte ich von George wissen und lehnte mich ihm verschwörerisch ein Stück entgegen. Eine unaufdringliche Grüneenote stieg mir in die Nase. »Ein Löwe? Ein Bär? Ein Drache?«

»Ein Hörnchen«, entgegnete er nüchtern. »Es war eigentlich ein Frauenkostüm. Ich war der Einzige im Team, dessen Handgelenke schmal genug waren, um in die Pfoten zu passen.« Er hob beide Arme. »Meine Musiklehrerin in der Schule hat immer gesagt,

ich habe die zarten Hände eines Virtuosen! Und das musikalische Talent eines Feuerhydranten.«

Ich lachte so schrill auf, dass Nessa bei der Beschreibung irgendwelcher Leichenteile kurz ins Stocken geriet. Verlegen biss ich mir auf die Zunge.

»Du hast übrigens einen ziemlich coolen Zweitnamen. Agatha Christie ist meine Lieblingsautorin. Sogar vor Richard Giffard, aber sag ihm das nicht.« Der alberne Unterton wich aus Georges Stimme, und seine Worte wurden noch leiser. »Kann ich dich was fragen?« Der Schein des Kaminfeuers spiegelte sich in seinen Brillengläsern, während er mich aufmerksam ansah. So eindringlich, dass ich ein wenig nervös wurde.

»Natürlich«, murmelte ich und rutschte auf dem Polster meines Stuhles herum.

Er schien sich zu vergewissern, dass uns niemand von den anderen zuhörte. Dann raunte er: »Was hältst du von einem Pakt? Einer Allianz? Wenn jemand von uns beiden gewinnt, teilen wir das Preisgeld und das Erbe. Damit verdoppeln wir unsere Chancen.«

»Rein statistisch gesehen schon«, sagte ich etwas überrumpelt. Nur war es leider völlig ausgeschlossen, dass jemand mit einer Schreibblockade als Siegerin aus diesem Workshop hervorging. Trotzdem war die Vorstellung überwältigend, dass fünfzig Prozent von alldem hier in meinen Besitz übergehen sollten. Das würde bedeuten, dass ...

»Ich weiß, ich komme nicht gerade rüber wie ein Literaturgenie«, räumte George ein, der mein Zögern missverstand. »Und ich geb's zu, das mit dem *Contrast Dressing* ist Bullshit – ich seh auch so gut aus. An den schrägen Pullovern ist meine Mum schuld. Sie strickt in ihrer Freizeit, und es bedeutet ihr die Welt, dass ich die Dinger trage.« Er bedachte die Teufelskaninchen mit einem zerknirschten Lächeln. »Und auch, wenn die Verlage das bisher noch nicht erkannt haben: Ein bisschen was habe ich schon auf dem Kasten. Warum sollte die Agentur sonst eine Ausnahme für mich

gemacht haben?« Er riss die Augen auf, so als hätte er sich verplappert.

»Eine Ausnahme?«, hakte ich nach.

George schielte kurz zu den anderen hinüber, dann flüsterte er:
»Also, das bleibt am besten unter uns, ja? Eigentlich dürfte ich gar nicht hier sein.«